

DIE WELTWOCH



Schweiz der unbegrenzten Möglichkeiten

Die Tellerwäscher-Karriere des Tamilen Kasinathan Kethys aus Oberbütschel.
Von Andreas Kunz und Rico Bandle

Ramos will Millionen

Der ehemalige Spitzel der Bundesanwaltschaft belastet die Schweizer Strafverfolgungsbehörden und stellt neue Forderungen. *Von Philipp Gut*

Scheiden bringt nichts

Warum das Leben nach der Trennung nicht besser wird. *Von Franziska K. Müller*



Kaum etwas bewegt die Amerikaner mehr als Geschichten von Einwanderern, die den «American Dream» gelebt haben und es mit einer Tellerwäscherkarriere nach oben schafften. Als im US-Wahlkampf kürzlich beide Parteien ihre Kongresse abhielten, besangen die Politiker aller Couleur die USA als «Land der unbegrenzten Möglichkeiten». Das ist sicher korrekt. Ebenso korrekt ist allerdings: Die Schweiz ist genauso ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten und der hohen sozialen Mobilität: Laut einer Studie der Universität Basel schaffen 60 Prozent der Kinder, deren Väter einkommensmässig zu den untersten



Tellerwäscherkarriere: Beizer Kethys.

25 Prozent gehören, einen sozialen Aufstieg. Bestes Beispiel für die «Schweiz der unbegrenzten Möglichkeiten» ist Kasinathan Kethys, der aus Sri Lanka flüchtete, ganz unten anfang und heute in Oberbütschel BE mit Erfolg eine Landbeiz betreibt. Andreas Kunz verbrachte das Wochenende bei Kethys und war nicht nur von dessen herzhaftem Berner Dialekt überrascht. **Seite 24**

Radioaktives Cäsium im Tee! Diese News macht Monate nach dem Unglück in Fukushima Schlagzeilen. In düsteren Worten berichteten Medien über die «radioaktiv verstrahlte Ware» – deren «Verseuchung» um Grössenordnungen unterhalb jeder Gesundheitsgefahr lag. Bei vielen Zeitgenossen brennen die Sicherungen durch, wenn der Begriff Radioaktivität fällt. Die *Weltwoche* wollte wissen, wie der Kenntnisstand über die Gefahren von Radioaktivität ist, und beauftragte das Meinungs-

forschungsinstitut Demoscope mit einer exklusiven Umfrage. **Seite 40**

Zum 65. Geburtstag von Horror-Grossmeister Stephen King hat sich der Bündner Schriftsteller Gion Mathias Cavelti nach Bangor/Maine aufgemacht, dem Wohnort Kings. Nichts in seinem Leben hat Cavelti bislang solche Angst gemacht wie die kingsche Kurzgeschichte «Die Kinder des Mais», die er als Dreizehnjähriger



Wo ist das Böse? Schriftsteller King.

gelesen hat. Ist das Böse altersschwach geworden oder immer noch am Leben? Cavelti findet es heraus. **Seite 46**

Wer hat die Macht in Hollywood? «Die Komponisten sind die wirklichen Stars», sagt Oscar-Preisträger Robert Kraft. «Sie schüren Emotionen und erzählen den Film.» Kraft hat die Musik zu 300 Kinofilmen produziert. Diesen Samstag ist er Gast am «International Radio Festival» in Zürich. Vorher erreichte ihn Urs Gehrig per Telefon – und bedauerte, dass man die *Weltwoche* nicht hören kann. Kraft sang durch das ganze Interview Filmmelodien: Von «Baaara! Baaara!-bara-para!» («Der Weisse Hai») bis zu «Baparapaaa – Baaaparaa» («Indiana Jones»). Filmmusik sei wie der Wind, so Kraft. «Man hört sie kaum, aber sie dringt tief in die Seele ein und entzieht dem Zuschauer die Kontrolle über seine Gefühle.» **Seite 52**

Gemäss der neusten Schweizer Leserforschungstudie (WEMF/MACH Basic 2/2012) hat die *Weltwoche* seit dem Frühjahr 10 000 Leserinnen und Leser dazugewonnen und wird neu von 314 000 Personen gelesen. Dieses Vertrauen in unser Blatt freut uns sehr, und wir bedanken uns dafür. *Ihre Weltwoche*

Impressum

Herausgeberin: Weltwoche Verlags AG, Förlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich

Redaktion: Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, E-Mail: redaktion@weltwoche.ch
E-Mail: leserbriefe@weltwoche.ch
Verlag: Tel. 043 444 57 00, Fax 043 444 56 07, E-Mail: verlag@weltwoche.ch

Internet: www.weltwoche.ch

Abo-Service: Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91
E-Mail: aboservice@weltwoche.ch
Jahresabonnement Inland Fr. 225.– (inkl. MwSt.)
Probeabonnement Inland Fr. 40.– (inkl. MwSt.)
Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo
E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch

Gründer: Karl von Schumacher (1894–1957)
Verleger und Chefredaktor: Roger Köppel
Stv. Chefredaktor: Philipp Gut (*Leitung Inland*)
Produktionschef: David Schnapp

Redaktion:

Rico Bandle (*Leitung Kultur*), Alex Baur, Urs Paul Engeler, Urs Gehrig, Andreas Kunz, Christoph Landolt, Daniela Niederberger, Alex Reichmuth, Beatrice Schlag (*Los Angeles*), Florian Schwab, Lucien Scherrer, Mark van Huissing

Redaktionelle Mitarbeiter:

Miroslav Barták, Peter Bodenmann, Silvio Borner, Henryk M. Broder, Markus Gisler, Pierre Heumann, Peter Hostenstein, Hansrudolf Kamer, Peter Keller, Wolfram Knorr, René Lüchinger, Dirk Maxeiner, Christoph Mörgeli, Franziska K. Müller, Daniele Muscionico, Deborah Neufeld, Kurt Pelda, Pia Reinacher, Peter Rüedi, Kurt Schiltknecht, Sacha Verna (*New York*), Sami Yousafzai (*Pakistan/Afghanistan*), Jürg Zbinden, Kurt W. Zimmermann

Produktion: Benjamin Bögli, Roy Spring

Bildredaktion: Adam Schwarz (*Leitung*), Verena Tempelmann, Pearlie Frisch (*Assistentin*)

Layout: Tobias Schär (*Leitung*), Silvia Ramsay

Korrektur: Cornelia Bernegger und Rita Kempfer (*Leitung*), Viola Antunovits, Oliver Schmuki, Dieter Zwicky

Sekretariat: Miriam Schoch (*Leitung*), Inga-Maj Hojajj-Huber, Raymond Kaufmann

Geschäftsführer: Sandro Rügger

Marketing: Guido Bertuzzi (*Leitung*)

Anzeigenverkauf: Stephan Schwab (*Leitung*), Christine Lesnik (*Leitung Stil-Ausgaben*), Brita Vassalli

Anzeigeninnendienst: Samuel Hofmann (*Leitung*)
Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07

E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch

Internetverkauf: Stailamedia

Tarife und Buchungen: Tel. 044 500 13 50, info@stailamedia.com

Druck: Ziegler Druck- und Verlags-AG, Rudolf-Dieselstrasse 22, 8404 Winterthur

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Der *Weltwoche*-Inhalt ist gedruckt auf Recyclingpapier, das aus 100 % Altpapier hergestellt ist. Es schont damit Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

printed in
switzerland

Shortcut: Mit dem iPhone *Weltwoche*-Artikel empfehlen und aufbewahren sowie Zusatzinhalte entdecken. www.weltwoche.ch/shortcut



In der Stadt des Bösen

Stephen King, der wohl bekannteste Schriftsteller der Welt, feiert in diesen Tagen seinen 65. Geburtstag. Besuch am Ursprungsort seines Horror-Universums. Von Gion Mathias Cavelti und Eva Vasari (Illustrationen)

«Es hatte sich einen Ort ganz nach SEINER Vorstellung geschaffen. Derry war SEIN Schlachthof, die Menschen von Derry SEINE Schafe.» (Stephen King: «Es»)

Nach einem strapaziösen Flug habe ich um sieben Minuten vor Mitternacht endlich mein Ziel erreicht: Derry, Maine. Wo heute Derry steht, ist vor Jahrtausenden das Böse gelandet – aus der Leere des Makroversums ist es auf einem Feuerball herniedergekommen, um zu töten. So kann man es im epochalen Horror-Roman «Es» des amerikanischen Autors Stephen King nachlesen, der am 21. September 65 Jahre alt wird. Und selber in Derry lebt (respektive in Bangor, wie die 33 000-Seelen-Stadt im nord-östlichsten Bundesstaat der USA offiziell heisst, aber Derry und Bangor sind identisch).

Natürlich hat schon der erste Mensch, den ich hier treffe, ein Manuskript in der Schublade. Der nervöse Taxifahrer, der mich zu meinem Hotel fährt, erzählt mir von seinem Elaborat, in dem es um einen Taxifahrer und seine haarsträubenden Abenteuer bei nächtlichen Fahrten geht («Alles wahr!»). Klingt vielversprechend.

Mein Hotel ist das anno 1887 errichtete «Charles Inn» in der rotlichtvierteligen Downtown Derry, «The Devil's Half-Acre» genannt. Hier pflegt Stephen King seine Gäste unterzubringen, wie mir im Vorfeld zugetragen wurde. In Internet-Bewertungen kommt das «Charles Inn» nicht so gut weg: «Ein veritables Loch»; «Die Betten sind fürchterlich, und der Fernsehapparat stammt aus dem vorletzten Jahrhundert»; «Ein Abstellplatz für alte Möbel».

Aggressives Bügeleisen

In der Lobby spielt gerade eine lokale vierköpfige Alternative-Grunge-Country-Band in voller Lautstärke vor null Zuschauern. Offenbar gibt es hier jeden Abend bis um ein Uhr solche Konzerte. Hinter der mit Gartenzwergen, ellenhohen Papierstapeln und zerfledderten Prospekten beladenen Réceptions-Theke entdecke ich eine regungslose, übernächtigte Gestalt – Connie, die Hotelmanagerin. Mit ihren langen schwarzen Haaren und ihrem brautkleidähnlichen Aufzug erinnert sie an Schneewittchen. Sie starrt auf den Bildschirm eines abgewrackten Computers, auf dem sich absolut nichts tut. Die Musik ist so laut, dass sie mir meine Zimmernummer ins Ohr schreien muss: «Zwei-hun-dert-neun!»

In meinem Zimmer inspiziere ich zuerst alle technischen Geräte, denn als Leser von Stephen King weiss ich: Das Böse kann in alles und jedes fahren (siehe etwa seine Kurzgeschichte «Der

Wäschemangler»). Ich entdecke nichts Auffälliges. Das auf der Hutablage der Garderobe stehende Bügeleisen kommt mir vielleicht eine Spur zu aggressiv vor. Und was macht es überhaupt auf der Hutablage der Garderobe?

Im Zimmer zu meiner Linken höre ich eine männliche Stimme schreien: «You're gonna have biiiiiig problems, asshole!» Dann wird eine Tür aufgerissen und wieder zugeknallt. Für einen Moment wünsche ich mir, ich wäre im «Overlook Hotel» aus «The Shining», dort wäre es bestimmt um einiges angenehmer als hier. Schliesslich: unruhiger Schlaf.

Am nächsten Morgen treffe ich Connie am gleichen Ort in gleicher Haltung an. Auf dem Computerscreen ist immer noch nichts zu erkennen. Ich frage sie, ob im «Charles Inn» schon einmal paranormale Aktivitäten beobachtet worden seien. «O ja», meint Connie schläfrig, mehrmals sei ihr schon ihr vor Jahren verstorbener Terrier Lacey um die Beine gestrichen, das habe sich eiskalt angefühlt. Und zwei Mal habe sie auf den Wunsch von Gästen hin die Maine Ghost Hunters rufen müssen (hier die Nummer, falls sie jemand braucht: 207 504 6224).

Beim Frühstück überfliege ich die aktuelle Ausgabe der *Bangor Daily News*. Die Hauptschlagzeile auf Seite eins: ««Perfect storm» hit lobster industry» (der dazugehörige Artikel dreht sich um die momentane Hummerschwemme und ihre für die Fischer katastrophalen Auswirkungen auf die Preise). Darunter folgt ein Artikel, in dem es um drei in einem ausgebrannten Autowrack gefundene Leichen geht – «It's highly suspicious», findet Assistant Attorney General Andrew Benson, und tatsächlich stellt sich dann heraus: Die drei wurden ermordet. Die Hauptmeldung im «Business»-Bund fällt dann wieder erfreulicher aus: Eine gewisse Robin Roberts Webster hat beim Schreibwettbewerb der Oakhurst Dairy mit einer Erzählung über eine Schokoladenmilch spendende Kuh den ersten Preis gewonnen, nämlich lebenslang gratis Milch, so viel sie will.

Maine in a nutshell.

Vor dem Hotel: herumlungernde Gestalten mit ungepflegten Bärten. Pick-up-Trucks.

Stadtbesichtigung. Schnell wird klar: Nach Bangor respektive Derry dürfte niemand freiwillig kommen. Wohl auch der Hauptgrund, warum Stephen King hier lebt. *It's Maine, not Hollywood.* Eine trostlose Angelegenheit. Auch alle Neuengland-Reiseführer, die ich konsultiert habe, listen (falls sie das Städtchen überhaupt erwähnen) nur eine einzige Attraktion auf: Stephen Kings Haus am 47 West Broad-

way. Zu dem ich mich noch nicht hintraue. Ach ja: 42 verschiedene Kirchen gibt's in Derry.

Um 14 Uhr habe ich ein Treffen mit dem dynamischen Bürgermeister der Stadt, Cary Weston, 40, Mitt-Romney-Unterstützer, Hobby-Stand-up-Comedian und Hummer-Lobbyist. US-weite Bekanntheit erlangte seine Initiative, an Thanksgiving Truthahn durch Hummer zu ersetzen.



«Wenn die Leute an Steve irgendetwas überrascht,

Auf meinen Einwand hin, Hummer lasse sich schlecht stopfen, meint er schlagfertig: «Aber man kann Truthahn mit Hummer stopfen.» Cary kennt Stephen King schon seit Kindertagen und durfte auch schon dessen gigantische unterirdische Bibliothek bewundern. In besonderer Erinnerung ist ihm eine Begegnung mit King in einem lokalen Lebensmittelgeschäft geblieben: «Stephen, schon längst zum Multimillionär avanciert, hat sich zum Abendessen eine Büchse Manwich – ein Hamburger-Produkt – für 99 Cent gekauft, weil seine Frau Tabitha grad nicht zu Hause war; und ein Los von Megabucks, so heisst unsere hiesige Lotterie. Stephen hat das

Los geöffnet, reingeschaut und gebrüllt: «Yes! Yes! Drei Richtige! Das heisst, ich kriege ein Gratislos! Woo-hoo!» Er hat sich fast nicht mehr eingekriegt vor Freude. Diese Episode verrät einem alles, was man über Stephen wissen muss.»

King, der Baseball-Trainer

Seitdem er als Teenager «Brennen muss Salem» von Stephen King gelesen habe, könne er übrigens nur noch mit hochgezogener Decke schlafen, führt der Mayor noch aus, lobt King als überaus grosszügige Vaterfigur für die Stadt und empfiehlt mir (nachdem ich mich noch erkundigt habe, wie viel Steuern King zahle – Antwort: «Ich habe nie nachgeschaut») seinen Amtsvorgänger Gerry Palmer als Interviewpartner.

Über Bangor/Derry meint er: «Hier gilt ein Handschlag noch etwas» und «Die allermeisten Haustüren sind die ganze Zeit unverschlossen – meine selbstverständlich auch». Und dann lässt er sich endlos über die glänzende Zukunft der Stadt aus, die durch die Errichtung einer gigantischen 8000 Plätze fassenden Arena namens The Cross Insurance Center gesichert werden soll. 2014 soll sie eröffnet werden. Klingt auch irgendwie nach einem Plot aus einem King-Roman, dieses Monsterunternehmen...

Palmer verweist mich an Dave Mansfield, einen offenbar legendären Baseball-Coach, mit dem zusammen King einige Jahre Spieler der lokalen Little League (Elf- und Zwölfjährige) gecoacht hat. «Meine Theorie ist: Als Kind

verabrede mich mit Dave telefonisch für das zweite Halbfinalspiel von übermorgen.

Am Nachmittag unternehme ich eine Exkursion zum Mount Hope Cemetery – das Vorbild für Kings «Friedhof der Kuschtiere» (etwas vom Entsetzlichsten, was ich je gelesen habe: Ein kleiner Junge wird von einem Lastwagen überfahren und von seinem Vater auf dem sogenannten Friedhof der Kuschtiere begraben, worauf er als blutrünstiger Zombie wieder zurückkehrt. Auch King selbst hält den Roman für seinen unerträglichsten). Die Verfilmung des Stoffs wurde übrigens auch hier realisiert.

Neben einem umgekippten Grabstein aus dem Jahr 1820 entdeckte ich ein Loch in der Wiese, und gleich daneben liegt ein aufgedun-



dann die Tatsache, dass er ein völlig normaler Kerl ist»: Collage mit King, dessen Haus, Raupe, Gully-Schacht des Grauens und Baseball-Coach Mansfield.

Gerry Palmer, 64, Hosenträger, Holzfällerhemd, weisser Abraham-Lincoln-Bart, hat 1970 mit Stephen King zusammen die Highschool abgeschlossen. «Wenn ich damals hätte voraussagen müssen, wer von uns es mal zu etwas bringt, dann wäre ich todsicher nie auf Stephen King gekommen», bekennt er frei heraus. King habe häufig auf den Spinden in den Schulhausgängen geschlafen, habe ausgesehen wie Charles Manson und sei mit seiner wöchentlichen Schülerzeitung-Kolumne «King's Garbage Truck» vor allem als satirischer Schreiber gegen den Vietnamkrieg in Erscheinung getreten.

konnte Stephen den Arsch eines Balls nicht mal mit einer Schaufel treffen und wurde immer als Letzter in eine Mannschaft gewählt, deshalb hat er der Stadt 1992 das Shawn-T.-Mansfield-Baseball-Stadion geschenkt, dessen Bau er komplett aus eigener Tasche bezahlt hatte – als Vergeltung, wie um zu sagen: «I did it anyway.» Shawn war der mit vierzehn Jahren verstorbene Sohn von Dave Mansfield, er litt an Zerebralparese. Dank Stephen ist er gewissermassen unsterblich geworden. Dave wird dir alles darüber erzählen», verabschiedet sich Palmer.

Im Stadion findet zufälligerweise gerade die Senior League World Series 2012 statt, und ich

senes raupenartiges Wesen, das offensichtlich tot ist. Ich kann es nicht lassen und manövriere es mit der linken Schuhspitze in die Öffnung hinein. Mal schauen, ob es wieder zum Leben erwacht...

Auf dem Rückweg zum Hotel überkommen mich Zweifel. Was genau habe ich da bloss unter die Erdoberfläche gebracht? Gibt es um diese Jahreszeit überhaupt noch Raupen?

Im schäbigen Bookmarcs Bookstore konsultiere ich Fachliteratur. Ich finde Darstellungen von allen möglichen hier vorkommenden Raupen und Schmetterlingen: Great Spangled Fritillary – Giant Swallowtail – Woolly Bear Cater-

pillar Moth – ja, Woolly Bear Caterpillar Moth noch am ehesten, aber auch nicht wirklich – Jesus, was habe ich bloss getan? In der Hotellobby sitzt Connie so da wie immer. Der Computerbildschirm ist schwarz, wie immer.

Im Nachbarzimmer schreit jemand die ganze Zeit: «Fuck!».

Am nächsten Tag bin ich *on the road* mit Stu Tinker (er kommt in Kings Kurzgeschichte «Dolan's Cadillac» vor). Der sechzigjährige Stu führt seit anderthalb Jahren in seinem Bus die sogenannten SK-Tours durch, bei denen er Interessierte zu den in Kings Romanen vorkommenden Schauplätzen von Bangor/Derry kutschiert. Er gilt als der weltweit grösste King-Experte und hat zwei Jahrzehnte lang Betts Bookstore geführt, in dem es ausschliesslich King-Bücher zu kaufen gab. Stu hat listige Knopfäuglein und weiss natürlich alles über Sammlerstücke und Preise («Das wertvollste King-Buch ist eine *first-state/first edition* von «Brennen muss Salem» für 25 000 Dollar», «Eine Lady im Süden von Maine ist im Besitz des Original-Manuskripts von «Brennen muss Salem», aber sie hat keine Ahnung, dass es 100 000 Dollar wert ist – und von mir wird sie es nicht erfahren»). Von King lässt sich allem Anschein nach prima leben.

Um Mitternacht vor Stephen Kings Haus

Stu beginnt die Tour beim tristen Abstellplatz, auf dem King und seine Frau in einem Wohnwagen lebten. King verdiente damals als Highschool-Englischlehrer 6200 Dollar im Jahr, und Tabitha arbeitete für sechs Dollar die Stunde bei Dunkin' Donuts. 1974 kam dann über Nacht der Erfolg mit Kings erstem Roman, «Carrie» – 400 000 Dollar kassierte King für die Taschenbuchrechte. Seither, so schätzt Stu, verdient King jedes Jahr 40 bis 45 Millionen Dollar (man rechne). Kings Selbstverständnis sei übrigens durchaus: «Alles, was ich anfasse, verwandelt sich in Gold.» Die bekannte Geschichte, dass King das Manuskript von «Carrie» in den Papierkorb geschmissen und Tabitha es in letzter Sekunde gerettet habe, stimmt offenbar wirklich (in der ursprünglichen Version wuchsen Carrie am Schluss übrigens Hörner, und aus ihren Augen schossen alles versengende Blitze). King war damals in krassem Masse alkoholabhängig – in einem Interview mit der BBC hat er sich einmal wie folgt über diese Zeit geäussert: «Hustensirup, Mundspülwasser, Aftershave... Wenn es Alkohol war und ich es meinem System zuführen konnte, habe ich es meinem System zugeführt.»

Die Tour geht weiter – und Stu beweist alle fünfzig Meter mit einer architektonischen Besonderheit, dass Derry und Bangor ein und dasselbe ist. Die gigantische Paul-Bunyan-Statue, der Wasserturm, das Vogelbad und selbst der Gully-Schacht des Grauens aus «Es»: alles da!

Schliesslich hält Stu vor Kings Haus. Die rotgestrichene viktorianische Villa mit zwei Türmchen aus dem Jahr 1865 steht in einem

ganz normalen Wohnviertel. Und ist – so Stu – um einiges geräumiger, als es die Vorderansicht vermuten lässt: «Unter anderem beherbergt sie im hinteren Teil einen Swimmingpool von olympischen Dimensionen.» Ein imposanter schmiedeeiserner Zaun steht darum herum, er ist mit Eisenfledermäusen und Eisen-Gargoyles verziert. Kings Hauptauto, ein weinroter Toyota Prius, steht neben dem Haus. Ein mexikanisch aussehender Mann schnippelt an einer Hecke im Garten herum. Ein riesiger, mit «Plycom» beschrifteter Lieferwagen verlässt gerade das Grundstück.

«Stephen hat wohl wieder mal etwas gekauft», mutmasst Stu.

«Wie sieht eigentlich sein Tagesablauf aus? Läuft er in der Stadt frei herum?», frage ich meinen Führer, der mir Derry zeigt.

«Oh, absolut», bejaht Stu. «Morgens macht er gerne einen Spaziergang, geht ins YMCA oder trinkt in «Nicky's Diner» einen Kaffee – seit seinem schweren Unfall vor dreizehn Jahren zwar nicht mehr so häufig wie früher. Er ist immer ein ganz normaler Typ geblieben. Wirklich. Wenn die Leute an Steve irgendetwas überrascht, dann die Tatsache, dass er ein völlig normaler Kerl ist.»

Auf dem Weg zurück zum «Charles Inn» fällt mir zum ersten Mal das mit der Aufschrift «Maine Discovery Museum» versehene Gebäude an der 74 Main Street auf. Offenbar ist es vor allem für Primarschüler gedacht. Automatisch muss ich an Pennywise denken, den kindermordenden Clown aus «Es», eine der Manifestationen des absolut Bösen. Treibt er etwa wieder sein Unwesen in der Stadt? Im Buch wird er zwar besiegt, aber doch nicht so endgültig, wie es einen glauben gemacht wird – in verschiedenen späteren King-Romanen gibt es immer wieder Anhaltspunkte dafür, dass er eines Tages aus heiterem Himmel wieder zuschlagen könnte.

In meinem Zimmer gebe ich die Begriffe «Bangor» und «Clown» in Google ein – und muss feststellen: Hier wimmelt es nur so von Clowns! Mit ausgesucht fiesen Fratzen oben drein (jedermann kann sich selbst ein Bild davon machen: <http://anahshrineclowns.com/3.html>). Achtunddreissig Clowns mit Namen wie Gizmo, Piggy, Squiggles, Slugga oder Coota präsentieren sich auf der Site und empfehlen sich für Auftritte an Kindergeburtstagen und Ähnlichem. Clowns sind schlicht und einfach der grösste Horror auf der Welt.

(Über die ominöse Firma Plycom finde ich hingegen nichts Schlüssiges im Netz. Mit dem St. Petersburger Unternehmen dieses Namens, das mit russischem Birkenperrholz handelt, dürfte King wohl kaum etwas zu schaffen haben. Oder etwa doch?)

Um Mitternacht unternehme ich nochmals einen Ausflug zu Stephen Kings Haus. Ich kaufe den Leuten ihre fast schon gebetsmühlenartig vorgetragenen Beteuerungen, was für ein «regular guy» King doch sei, nämlich ganz

und gar nicht ab. Nach dem Erscheinen der Hardcover-Ausgabe von «Carrie» 1973 – sie war kein wahnsinniger Hit – hat er irgendetwas gemacht, das dann zu dem 400 000-Dollar-Taschenbuchausgabe-Vorschuss geführt hat, irgendetwas Ungutes. Etwas mit seiner Seele vermutlich. Es kann gar nicht anders sein.

(Was war in dem Lieferwagen?)

Ich laufe die Union Street (in Kings Romanen heisst sie Witcham Street) entlang. Passiere ein Mental Health Services Center, ein YWCA-Gebäude, die Grace United Methodist Church und das Bangor Masonic Center. Biege schliesslich links in den West Broadway ein.

Da stehe ich wieder, vor Kings Anwesen. Ich komme mir schon ein bisschen vor wie im Zoo,



Hochbetrieb auf dem Friedhof der Kuscheltiere:

als ich durch die Gitterstäbe des Zauns schaue. Womit könnte ich King anlocken? Soll ich eine Toblerone in den Garten werfen? Für meine Gesprächspartner habe ich extra ein paar aus der Schweiz mitgenommen...

Im Vorfeld zu dieser Reportage habe ich auf allen möglichen offiziellen Wegen versucht, einen Interviewtermin zu bekommen – nichts zu wollen. «Mr King schreibt an einem neuen Roman, es gilt eine absolute Sperre», hatte es in einer Absage geheissen. Keine sehr originelle Begründung – Mr King schreibt jeden Tag an irgendetwas. 2000 Wörter bringt er täglich zu Papier, wie er in «Das Leben und das Schrei-

ben» verrät. Ein übermenschliches Pensum, wenn man es sich so überlegt...

Im Innern des Hauses brennt kein Licht. Und der Toyota ist weg. King ist irgendwohin gefahren. An einen Ort, an dem er sich mit neuer Energie auflädt. Zu seiner Quelle. Zur Quelle des Bösen. Niemand kann so über das Böse schreiben wie Stephen King, wenn er ihm nicht selbst einmal gegenübergestanden ist. Und immer wieder aufs Neue gegenübersteht. Nacht für Nacht. Ich muss zugeben: Mich schaudert.

Dave Mansfield – der Mann, der Stephen King vom Alkohol losbrachte. Pünktlich zum Beginn der Austragung des zweiten Halbfinals der Senior League World Series 2012 treffe ich ihn im Stadion. Es spielt die Auswahl aus Michigan gegen

gemacht haben. Da habe Dave rotgesehen, und er habe King mit ungefähr den Worten zusammengestaucht: «Wage es nie wieder, in dieser Verfassung hier aufzutauchen! Die Kids verdienen etwas Besseres!» Daraufhin habe King tatsächlich therapeutische Hilfe in Anspruch genommen, und die beiden seien die besten Freunde geworden (Quelle: Gerry Palmer).

Gesucht: Hündchen für ein Musical

King hat sich dann auch zum Coach ausbilden lassen, und zusammen sind sie mit ihren Schützlingen an unzählige Spiele gefahren, in Käffer wie Houlton, Blue Hill oder Millinocket (King schreibt über seine Zeit als Coach im Essay «Head Down»).

trägt natürlich ein Hawaiihemd und ist superlocker drauf – wie alle diese daueraufgestellten Radio-Fritzen. Radio-Fritzen sind schlicht und einfach der grösste Horror auf der Welt (jajajaj, ich habe meine Meinung geändert! Clowns sind heilig dagegen). Bobby verrät mir als grosse Exklusivität, dass King bei ihrem letzten gemeinsamen Mittagessen am vorletzten Wochenende *chicken fingers* und «some kind of a grilled cheese type sandwich with some spinach» geordert habe. «For us – the people who live here – he's just Steve. He's just Steve.»

An meinem letzten Tag in Derry besuche ich noch ein Hunde-Casting, das im Penobscot Theatre stattfindet. Gesucht wird ein herziges und gutmütiges Hündchen, das im populären Musical «Annie» mitwirken soll. Das Ganze spielt offenbar in einem Waisenhaus, und dementsprechend stehen acht zarte Waisenmädchen auf der Bühne. Als erster Bewerber für die Rolle von Sandy (so der Name des Kläffers im Stück) wird Rouge auf die Bühne geführt, eine männliche Dogge von der Grösse eines Kalbes. Sie keucht schwer, ihre Zunge ist so lang wie ein menschlicher Arm. Die Besitzerin erklärt enthusiastisch, Rouge sei ganz vernarrt in Kinder. Doch das Vieh macht nicht im Geringsten, was von ihm verlangt wird – es nimmt den rosa Quietschknochen aus der Hand des Hundetrainers nicht, legt sich nicht auf Kommando hin, gibt das Pfötchen nicht..., nein, es starrt böse nur auf die Mädchen, denen es überhaupt nicht mehr wohl in ihrer Haut ist. Niemandem im Theatersaal ist es mehr wohl in seiner Haut, allen ist klar, dass Rouge ein Monster ist, und ich kann nur hoffen, dass das Unternehmen nicht in einer Blutorgie endet... Ich bringe mich jedenfalls rechtzeitig nach draussen in Sicherheit. Ein weiterer dieser Stephen-King-Momente (ich muss mal wieder «Cujo» von ihm lesen, die Geschichte vom tollwütigen Bernhardiner).

Danach mache ich mich auf den Weg zum Flughafen – meine Zeit in der Welt von Stephen King ist zu Ende (Connie konnte mein Flugticket an der Réception natürlich nicht ausdrucken, denn ihr Drucker war genauso tot wie ihr Computer. Und sie selbst ist es wahrscheinlich auch).

Ich mache noch einen Abstecher zu Gerry Palmers Haus, um zu kontrollieren, ob seine Haustür tatsächlich unverschlossen ist. Sie ist es – Gerry hat mir allerdings nichts von seinem militanten Wach-Hahn erzählt, der das Anwesen von seinem Käfig aus im Auge hat...

Ein letztes Mal fahre ich noch an Stephen Kings rotem Haus vorbei. Und mir ist, als bewege sich der weisse Vorhang des zweiten Fensters von links im ersten Stock ganz leicht – war er es?

Happy birthday, Steve, and so long!

Nächstes Mal kriege ich dich!

Und geh doch mal nachschauen, was aus meiner Raupe geworden ist – es könnte etwas Inspirierendes dabei herausgekommen sein. O



Collage mit Mount Hope Cemetery in Bangor.

jene aus Kalifornien (Senior League bedeutet im Übrigen: Die Spieler sind 15 bis 16 Jahre alt – viele hoffen auf eine Profi-Karriere). Was das Wichtigste beim Baseball sei, will ich von Mansfield wissen. «Nobody can hit for you and nobody can catch for you», brummt der Neunundsechzigjährige als Antwort. Hm – verstehe ich jetzt nicht. Genauso gut könnte man sagen: Niemand kann für dich duschen, oder: Niemand kann für dich Stephen-King-Reportagen schreiben.

Wie auch immer: Dave war der Little-League-Coach von Kings jüngstem Sohn, Owen. Eines Tages soll King betrunken zum Training erschienen sein und deplatzierte Kommentare

Wie King als Coach denn gewesen sei, will ich von Dave wissen. Seine trockene und vielsagende Antwort: «He was okay.»

Nachdem ich mich von Dave verabschiedet habe, unterhalte ich mich noch mit einigen Bewohnern von Derry, die King schon lange kennen und sogar in seinen Büchern eine Rolle spielen, darunter Bobby Russell (er kommt auf Seite 66 von «Es» vor). Bobby ist der Station Manager der Zone Corporation Company, die Stephen King gehört und drei verschiedene Radiostationen umfasst, darunter das auf Rockmusik spezialisierte WKIT-FM, bei dem Bobby auch die tägliche Morgenshow moderiert. Er